

Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe
Band: 66 (1972)
Heft: 8

Rubrik: Aus der Welt der Gehörlosen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

3 Monate im Kibbuz Nachshonim in Israel

Die Arbeit

Im ganzen gesehen waren wir eher enttäuscht über die Arbeit. Wir meinten bei der Anreise, der Kibbuz habe uns unbedingt nötig. Es war leider fast immer nicht so. Es gab auch Arbeiten, die eher nicht unbedingt nötig waren. Nachshonim hat gegenwärtig genug Fremdarbeiter aus vielen Ländern, vor allem aus der Schweiz. Es hatte aber auch immer wieder schöne Arbeiten gegeben. Die Abwechslung war sehr gross. Fast alle Tage hatten wir eine andere Arbeit. Folgende Arbeiten haben wir ausgeführt: Jäten an verschiedenen Orten im Kibbuz, Unkraut abhacken bei den Avokados, Orangen und vor allem bei der Baumwolle, Eisenstücke bei der Schlosserei feilen, herumtragen, in Lauge legen, Kanten abräsen, abgesägte Äste bei den Orangen wegtragen, Bananen düngen, ihre alten Blätter abschneiden, Bananenfrüchte auf Lastwagen tragen, Birnen ablesen, Bewässerungsröhren legen und Düsen aufschrauben, Bodenproben machen, einmal Grapefruits ablesen, Hühner in Kisten tragen und auf Lastwagen laden, Hühnlein impfen mit Tropfen in das Auge, Hühnerställe misten und reinigen, Mithilfe in der Küche beim Abwaschen, Pfannen putzen, Tischen und Essen verteilen.

Meistens fing die Arbeit um 4.30 Uhr an und hörte um 12 Uhr auf. Bei den Orangen, Avokados und Bananen dauerte sie bis 14 Uhr. Beim Hühnertragen und Impfen wurde nachts von 9 bis 3 Uhr, in der Schlosserei von 6.30 bis 15.30 Uhr gearbeitet.

Ein Tag im Kibbuz

4.15 Uhr: Wir werden geweckt. Schnell ziehen wir uns an und eilen in den Chadarochel, trinken schnell, noch schlaftrunken, eine Tasse kalte Milch und essen zwei Stück Brot dazu.

4.30 Uhr: Wir steigen auf den Wagen, der von einem Traktor gezogen wird. Amos, ein junger Kibbuznik, fährt ein bisschen schnell. Wir werden auf Feldwegen tüchtig geschüttelt und sind notgedrungen hellwach geworden.

4.45 Uhr: Das Baumwollfeld mit dem Unkraut haben wir erreicht. Es hatte dieses Jahr wegen dem späten Frühlingsregen ungewöhnlich viel Unkraut, das schon viel höher als die Baumwolle ist. Wir arbeiteten frisch und mit Volldampf.

6 Uhr: Ein Pfiff ertönt. Afsaka! Pause! Wir sitzen ab, trinken kühles Wasser und machen eine kleine Erdklumpenschlacht. Die Sonne scheint schon auf uns. Nach 10 Minuten arbeiten wir wieder.

7.30 Uhr: Amos pfeift, wir fahren wieder in den Kibbuz und essen das Frühstück. Es gab eine Riesenauswahl, Eschel, weiche und harte Eier, Tomaten, Gurken, Peperoni, geraffelte Rübli, Käse, Quark, Sardinen, Oliven, verschiedene dicke Saucen, Tee, Kaffee, Milch. Nach dem Frühstück machen wir noch schnell unsere Betten.

8.30 Uhr: Der Traktor setzte sich wieder in Bewegung und brachte uns zur Weiterarbeit. Hie und da schwatzten wir auch etwas, auch mit Amos. Schweiss rinnt von unseren Stirnen.

10.00 Uhr: Ein Pfiff, die grössere Pause ist da. Ein Jeep vom Kibbuz brachte billige Wasserglacen, die wir rasch verzehrten, damit die Sonne sie nicht vorher wegstahl. Es gab auch Orangensirup.

10.20 Uhr: Wir beginnen wieder mit der Arbeit. Es wurde sehr heiss. Im Schatten war die Temperatur immer über 30 Grad. Langsam wurden wir lahm, kamen trotzdem vorwärts.

11.30 Uhr: Endlich der Pfiff, wir fahren zum Mittagessen. Es gab Suppe, verdünnten Fruchtsaft, Pizza, Reis, dicke Sauce mit gekochten Gurken und Salat. Der Fruchtsaft floss natürlich literweise.

13.30 Uhr: Die Post ist angekommen, die deutsch geschriebene israelische Zeitung wird durchgelesen. Es gab Kaffee in unserer Gruppe.

14.00 Uhr: Wir machen ein Nachmittagschläflein. Weil wir müde waren, konnten wir trotz der Mittagshitze 2 Stunden gut schlafen.

16.00 Uhr: Wir eilen zum Schwimmbad, das nur bis 17.00 Uhr offen bleibt. Das Wasser war angenehm kühl und trotzdem schön warm zum Darinbleiben. Erst fünf Minuten vor fünf Uhr kamen wir wieder heraus.

17.15 Uhr: Heute waren wir bei Schlomo eingeladen. Er gab uns zuerst seinen selbstgemachten, ausgezeichneten Orangensirup, dann einen starken türkischen Kaffee mit einer würzenden Beigabe,



Wir gratulieren herzlich

Herr Jakob Kuhn von Untervaz feiert am 23. April den 75. Geburtstag. Jetzt weilt er im Altersheim für Gehörlose in Chur. Er besucht sehr fleissig die Versammlungen sowie Gottesdienste und freut sich an seiner Gesundheit. Wir gratulieren dem Jubilar herzlich und wünschen ihm alles Gute und Schöne, beste Gesundheit und auch einen schönen und friedlichen Lebensabend. gm

eine Spezialität von Schlomo. Das Gesprächsthema war dieses Mal der Suezkanal. Schlomo wäre gerne bereit, die Sinai-Halbinsel zurückzugeben, wenn die Araber für einen Frieden mit Israel bereit wären. Er ist der Ansicht, dass es jetzt bei den Arabern liegt, sich ernsthaft um den Frieden zu bemühen. Israel sei ohnehin bereit dazu. Nachher spielten wir Schesch Besch mit ihm. Dieses Mal war das Resultat 1 : 1.

19.00 Uhr: Jetzt ist Nachtessen. Es gab Tomaten, Gurken, Peperoni, ein weiches oder hartes Ei, Eschel, Wurstscheiben, Quark, Butter und Schwarztee. Zuletzt assen wir Pflirsiche.

19.30 Uhr: Wir gehen ins Kaffeehaus und trinken dort Kaffee. Das Kaffeehaus ist am Abend der Treffpunkt der Kibbuzniks zum Plaudern, Spielen und Lesen. Mit einem Kibbuznik spielen wir noch Schesch Besch.

20.00 Uhr: Wir erfahren, dass wir morgen um 4.30 Uhr Birnen ablesen sollen. Wir hatten Freude, endlich eine schönere Arbeit zu erhalten. Nachher schrieben wir noch schnell einen Brief.

21.00 Uhr: Im Chadarochel läuft ein Film. Es war ein fröhlicher Film über die Konflikte mit der Antibabypille. Der englisch gesprochene Film hatte hebräische Untertitel, die wir natürlich nicht verstanden. Erst um 23.30 Uhr war er zu Ende. Meistens waren die Filme schlecht und langweilig. Gute Filme waren selten. Heute war der Film gut.

23.30 Uhr: Endlich waren wir im Bett. Leila tov, gute Nacht!

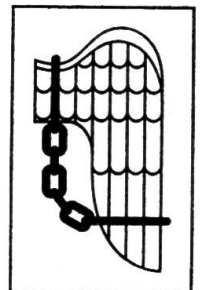
Hat sich der Aufenthalt im Kibbuz gelohnt?

Ja, sehr sogar. In den drei Monaten im Kibbuz haben wir sehr viele ganz neue Erfahrungen sammeln können. Wir lernten den Kibbuz, die Leute und das Land Israel kennen. Wir hörten ihre politischen, wirtschaftlichen und ethnischen Ansichten. Im Kibbuz war das Leben angenehm. Man hatte nur wenige Sorgen; Geldsorgen ka-

men erst auf, wenn wir an die Heimreise denken mussten. Wir finden den Kibbuzaufenthalt als die beste Möglichkeit, das Land kennenzulernen. Drei Monate waren etwas zu kurz dazu. Arbeitsmässig war der Aufenthalt eher eine Enttäuschung. Industriearbeiten waren bei allen freiwilligen Helfern nicht beliebt. Es gibt kein Gefühl des Gebrauchtwerdens, wenn man fest mit landwirtschaftlichen Arbeiten gerechnet hat. Das lange Beschäftigen mit Unkraut war auch nicht befriedigend. Es waren fast immer Arbeiten ohne geistige Anstrengungen. Für einen initiativen Arbeiter ist diese Art Arbeit auf die Dauer sehr langweilig. Drei Monate im gleichen Kibbuz finden wir als die beste Norm. Nachher sollte ein anderer Kibbuz aufgesucht werden. Trotzdem haben wir durch die Arbeit und durch Kontaktnahme mit den Juden viel gelernt und neue Freunde gewonnen. Ein brieflicher Verkehr wird diese Freundschaft lange erhalten und hoffentlich auch festigen. Beim Abschied vom Kibbuz waren wir überzeugt, dass wir einander sicher wiedersehen werden, in Israel oder auch in der Schweiz. Durch Zufall war im gleichen Kibbuz auch eine stark schwerhörige junge Schweizerin. Sie hiess Christa Gygax. Sie hat als Blumenbinderin und Gärtnerin in Dietlikon gearbeitet. Es war ein fröhliches Team zu dritt.

Shalom lehitraot Nachshonim, auf Wiedersehen Nachshonim!

Maria Tscharner und Felix Urech



Pro Infirmis sorgt dauernd für die nötige Aufklärung über die besonderen Probleme behinderter Menschen. Sie fördert und unterstützt alles, was ihnen helfen kann. Einmal im Jahr haben wir alle Gelegenheit, ihr dafür zu danken.

«Neben mir wohnt ein behindertes Kind»

Zur Osterspense Pro Infirmis 1972

Wie jedes Jahr hat auch vor Ostern 1972 Pro Infirmis wieder ein Kuvert mit hübschen Karten samt seinem Einzahlungsschein in die Briefkasten aller Haushaltungen legen lassen. 4 Franken kosten diese Karten. Pro Infirmis braucht dieses Geld, um sich mit Rat und Tat für behinderte Menschen einsetzen zu können. Dank der jahrzehntelangen, unermüdlichen Aufklärungsarbeit von Pro Infirmis kennt man ihre Probleme heute viel besser. Und man ist darum auch bereit, ihnen durch Schulung zu helfen, dass sie sich selber immer besser helfen können. Ein Beispiel dafür ist die Schaffung unserer Invalidenversicherung, die auch beim Ausbau der beruflichen Ausbildung der Gehörlosen so viele Fortschritte ermöglicht hat.

Etwas Wichtiges für jeden Behinderten ist daneben das **Verständnis und die Rücksichtnahme der Mitmenschen im Alltag**. Gerade hier ist Aufklärung immer und immer wieder notwendig. Pro Infirmis unterhält einen besonderen Pressedienst. Er liefert den Redaktoren der Zeitungen und Zeitschriften regelmässig aufklärende Artikel. So hat Pro Infirmis zum Beispiel auch Regeln für den Kontakt mit Behinderten aufgestellt. In der Kinderbeilage der «National-Zeitung» Basel vom 5. April 1972 (sie wird auch von Erwachsenen gerne gelesen) sind diese Regeln unter dem Titel «Neben mir wohnt ein behindertes Kind» zusammengefasst. Für den Kontakt mit **Gehörlosen** lautet die Regel:

«Stellt euch dem Gehörlosen direkt gegenüber, so dass das Licht auf euer Gesicht fällt. Sprecht langsam, jedoch nicht zu laut. Wichtig ist, dass ihr in sehr einfachen Sätzen redet. Wenn ihr etwas erklärt, dann genügen Worte nicht. Ihr müsst das Gesagte — nach Möglichkeit — auch vormachen. — Und noch etwas müsst ihr bedenken: da der Gehörlose nicht euren Mund, die Arbeit und gleichzeitig auch die Tätigkeit beobachten kann, müsst ihr schritt-

weise vorgehen. Also zuerst vormachen, dann sprechen, dann wieder zeigen, sprechen — und so weiter. Schön nacheinander und nicht miteinander, nicht gleichzeitig. Denkt daran, dass der Gehörlose — und vor allem auch das gehörlose Kind — einen sehr kleinen Wortschatz hat. Sprecht deshalb mit ihm mit einfachen Worten und schriftdeutsch. Die Dialektsprache wäre zu schwer für ein solches Kind. Haltet euch darum an einfache schriftdeutsche Worte. Und denkt daran: auch ein gehörloses Kind möchte selber sprechen. Nehmt euch Zeit, hört ihm zu, ermuntert es, euch etwas zu erzählen. Es braucht diese Ermunterung, diesen Ansporn.»

Kurz und interessant

70 Jahre = drei Milliarden Herzschläge

Nach einem Leben von 70 Jahren hat das Menschenherz dreimilliardenmal geschlagen. Beim Säugling schlägt das Herz nach der Geburt am schnellsten, nämlich 150 mal pro Minute. Beim zehnjährigen Menschen arbeitet das Herz langsamer, es schlägt pro Minute 90 mal. Beim Erwachsenen zählt man pro Minute 60 bis 70 Schläge. Jeder Herzschlag dauert $\frac{1}{3}$ Sekunde. Nach jedem Schlag ruht das Herz $\frac{2}{3}$ Sekunden. Bei jedem Schlag befördert das Herz rund 70 cm³ Blut in die grosse Körperschlagader, und gleichviel pumpt es in die Lungen. Als «Motor» des Blutkreislaufes leistet unser Herz 0,0027 PS. Die Herzarbeit eines Tages könnte einen Güter-Bahnwagen einen Meter hoch heben; in einem 70jährigen Leben macht dies 400 000 Tonnen! **

Fortschrittliche Landwirtschaft

Vor rund 200 Jahren waren etwa zehn landwirtschaftliche Arbeitskräfte nötig, um die wichtigsten Nahrungsmittel für nur zwei Nichtlandwirte zu erzeugen. Das Verhältnis ist also 5:1. — Heute ist es gerade umgekehrt: Zehn Bauern erzeugen in Nord- und Westeuropa die Nahrung für 50 Nichtbauern, also 1:5. In den Vereinigten Staaten und Kanada genügt die Arbeit von 10 Bauern für die Ernährung von 150 Nichtbauern. Das Verhältnis ist dort sogar 1:15! — Dieser Fortschritt ist der grösseren Bodenausnutzung, der Verwendung von Landwirtschaftsmaschinen und (leider) auch der Chemie zu verdanken. **